



POLITISCH

WISSENSCHAFTLICH

PRAXISNAH



FPI

Familienpolitische
Informationen
02/2026

Inhalt

- 2 **GEMEINSAM FEIERN KÖNNEN**
von Dr. Kerstin Menzel
- 8 **DER UNTERSCHÄTZTE BILDUNGS-
ORT: WIE FAMILIEN BILDUNGS-
POTENTIALE PRÄGEN**
von Dr. Sophia Schmitz, Prof. Dr. C. Katharina Spieß
und Dr. Elena Ziege
- 14 **FAMILIEN GANZ STARK –
UND MITTEN IM LEBEN**
von Susanne Berstorff



© Adobe Stock

GEMEINSAM FEIERN KÖNNEN

Empirische Einblicke zu Gottesdienst mit Familien

von Dr. Kerstin Menzel

Gottesdienst mit Familien ist ein wesentliches kirchliches Arbeitsfeld. Acht Prozent aller Gottesdienste im vergangenen Jahr waren laut kirchlicher Statistik Familiengottesdienste, in weiteren 13 Prozent der Sonntagsgottesdienste fanden Kindergottesdienste statt (EKD, Äußerungen kirchlichen Lebens 2023, Stand 2025, Tabelle 7a). Hinter diesen Begriffen dürfte sich jedoch in der Realität eine große Vielfalt von Formen verbergen, die selbst anhand der Namen der Formate nur schwer zu ordnen ist.

Gottesdienst mit Familien in Vielfalt

Relativ klar zu unterscheiden ist wohl der im Rahmen des Hauptgottesdienstes, meist parallel zum Verkündigungsteil oder der Predigt angebotene **Kindergottesdienst**, den Kinder allein oder mit einem Elternteil besuchen, und der klassische **Familiengottesdienst**, der als generationenübergreifendes Angebot vor allem zu bestimmten kirchenjahreszeitlich hervorgehobenen Sonntagen den agendarischen Gottesdienst ersetzt. Während ersterer auf die Tradition der Sonntagsschule in England zurückgeht und

in Deutschland als deutlicher liturgisch profiliertes Format etabliert wurde (Greier 2020, Fitschen & Höhn-Norden 2024) wurde der Familiengottesdienst erst in den 1950er Jahren in der DDR, und in den 1960er und 1970er Jahren in beiden Teilen Deutschland als Teil der partizipativ, dialogisch und pädagogisch orientierten liturgischen Neuerungen der damaligen Zeit entwickelt. Szenische Elemente, erzählerische oder dialogische Predigtformate, aber auch eine Orientierung an Symbolen waren dabei ebenso wichtig wie vielfältigere Lied- und Musikformen (Ratzmann 2003). Im Blick auf die Zeit des Angebots und die intergenerationelle Ausrichtung lassen sich Familiengottesdienste als Gemeindegottesdienste verstehen.

Jüngere Formate, die sich dezidiert an Familien richten und meist jenseits der klassischen Gottesdienstzeit stattfinden, sind etwa die **Kinderkirche**, die vielerorts vom Konzept Jochem Westhofs aus Hamburg geprägt ist, einem monatlichen Format v. a. für 3 - 8-Jährige und ihre Eltern und Großeltern mit fester, elementarisierte Liturgie und einer symbolgestützt erzählten biblischen Geschichte im Zentrum (Westhof 2020), sowie „**Kirche Kunterbunt**“, die in den letzten Jahren aus dem englischen Kontext eingewandert ist und besonderen Wert auf ästhetische und atmosphärische Sensibilität, kreative Elemente sowie eine Vorbereitung im Team legt (Freudenberg 2025, Krebs / Sramek 2019). An Kinder im Vorschulbereich richten sich **Krabbel- und Kleinkindgottesdienste** (Lauther-Pohl 2020). Auch **Kasualien**, vor allem natürlich Taufen und Trauungen, sind Gottesdienste mit und für Familien.

Gottesdienst als Randthema in der Forschung zu Familien und Kirche

Angesichts der Vielzahl der Formate und deren Frequenz und Bedeutung im gemeindlichen Alltag überrascht es, dass Gottesdienste mit Kindern und Familien in der Gottesdienstforschung eher ein Nischendasein führen und am ehesten noch im Bereich der Gemeindepädagogik in den Blick gekommen sind. Inzwischen etwas besser erforscht sind Gottesdienste im Kontext von Bildungseinrichtungen: Schul- und Schulanfangsgottesdienste (Saß 2010; Goiny 2021; Gehse 2024), Gottesdienste in und mit Kindertagesstätten (Weber 2014; vgl. Edelbrock 2020), aber auch familienorientierte Gottesdienste im Kontext von Spezialseelsorge (Kretzschmar & Lacher 2023).

Bisherige Studien zu Kirche und Familie heben die hohe zeitliche, finanzielle und emotionale Belastung von Familien hervor, auf die Kirche – will sie für Familien passende Angebote machen – eingehen muss, sowie die Sehnsucht

nach gemeinsamen Erlebnissen von Eltern und Kindern (vgl. v. a. Possinger et al 2023). Für den Gottesdienst ist es Eltern u.a. wichtig, dass die Bewegung von Kindern toleriert wird und diese aktiv eingebunden werden (a. a. O., 96 f). Als „Elemente [...], die das Gelingen eines Gottesdienstes für Familien begünstigen“ wurden „generationsübergreifende Angebote, familienorientierte Formate mit musikalischer Vielfalt, Gehstrukturen in den Sozialraum sowie Begehungsmöglichkeiten mit einer gemeinsamen Mahlzeit im Anschluss“ identifiziert (a. a. O., 128 sowie ff.). Die meisten anderen Studien fokussieren sich auf die Angebotsseite. Die Evangelische Bildungsberichterstattung (Comenius-Institut 2018) verbindet etwa – mit einer Unterscheidung von Martin Steinhäuser (Steinhäuser 2023) – liturgische (Kindergottesdienst, Krabbelgottesdienst), freizeitpädagogisch-erlebnisorientierte (Jungschar) und bildungsorientierte (Christenlehre, Kinderkirche und Kinderbibeltag) Formate und erhebt deren Akteure und Zielgruppen.

Studie im Schnittfeld von Liturgiewissenschaft und Religionspädagogik

Die Leipziger Studie zu „Gottesdienst und Familie“, gefördert von der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens im Jahr 2024/25 und durchgeführt am Institut für Praktische Theologie, wollte die unterschiedlichen Felder im Zusammenhang erkunden. Eine explorative qualitative Studie mit acht Elterninterviews, rekrutiert über Gemeinden und evangelische Bildungseinrichtungen, wurde mit einer Befragung aller Familien verbunden, in denen ein Erwachsener Mitglied der Landeskirche war und mindestens ein getauftes Kind unter 12 Jahren im Haushalt lebte. Auch wenn die Zahl der Familien, die nur über ein Mitglied der Familie mit der Landeskirche verbunden sind, aufgrund von Begrenzungen der Mitgliederverwaltung damit nicht erreicht werden konnte, konnten so knapp 25.000 Familien angeschrieben werden. Über den Onlinefragebogen hatten wir einen überaus hohen Rücklauf: die 2.101 vollständigen und bereinigten Fragebögen bilden 8,5 Prozent der Grundgesamtheit, die nach regionaler Verteilung gewichtet wurde. Zumeist haben die Kirchenmitglieder im Haushalt die Umfrage ausgefüllt, so dass die Befragten selbst fast alle evangelisch sind, aber immerhin ein Drittel von ihnen gibt an, eine:n konfessionslose:n Partner:in zu haben. Andere Konfessionen und Religionen spielen – im ostdeutschen Kontext erwartbar – eine geringere Rolle. Etwa ein Viertel der Befragten lebt mit einem Kind im Haushalt, die Hälfte mit zwei Kindern und ein weiteres Viertel hat drei oder mehr Kinder.

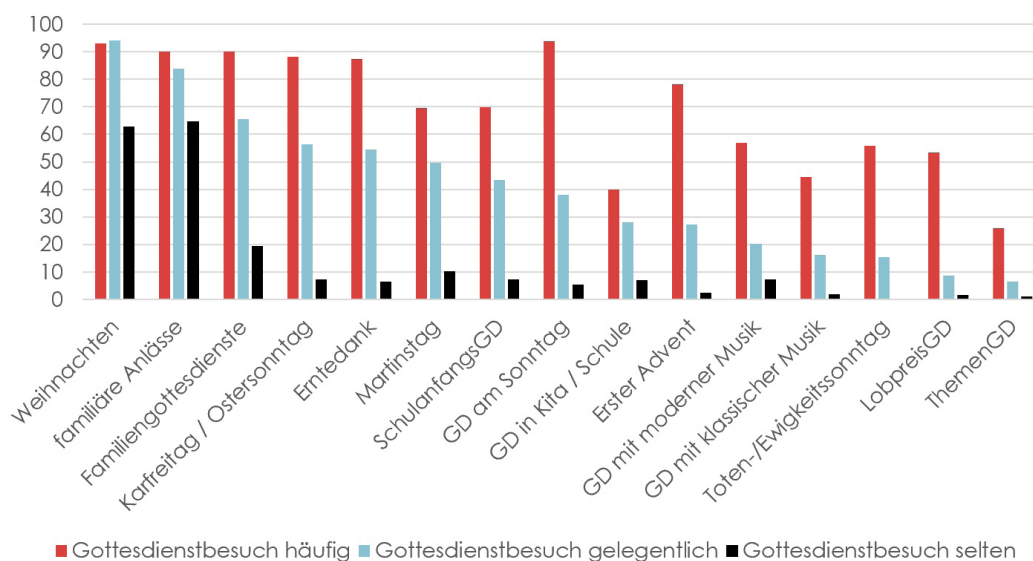
Kirchgangsmuster

Wir haben etliche Aspekte des Gottesdienstbesuchs unterschieden nach familiärer und persönlicher Logik erhoben, was etwa im Blick auf die Frequenz des Kirchgangs interessant ist. Durch den Zuschnitt der Grundgesamtheit und den weniger aufwändigen Zugang zum Feld ist unseren Daten etwa gegenüber der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) eine Verschiebung zugunsten der höher Verbundenen eingeschrieben. Während die Werte für den persönlichen Kirchgang jedoch nur leicht über den Werten der KMU liegen, sind die Angaben für den Kirchgang „als Familie“ deutlich höher (7 % geben an, jede Woche in den Gottesdienst zu gehen, 22 % mehrmals im Monat, 59 % mehrmals im Jahr, 9 % jährlich, 3 % seltener und 1 % nie). 20 Prozent geben dagegen an, dass sie seltener als einmal im Jahr allein in den Gottesdienst gehen, 18 Prozent tun das nie. Fehlende Betreuungsmöglichkeiten, der Wunsch nach gemeinsamer Zeit am Wochenende und Familienkonventionen als treibende Motivation können hier als Gründe vermutet werden, dass Eltern deutlich häufiger mit ihren Kindern den Gottesdienst besuchen als allein. Für Gemeinden bedeutet das, so interpretieren wir, dass man Eltern

kaum für den Gottesdienst erreicht, wenn man nicht den Besuch als Familie ermöglicht.

Die große Wertschätzung für dezidiert familienorientierte Formate, die man aus diesem Ergebnis schlussfolgern könnte und die der innerkirchlichen Diskussion um Gottesdienste für Familien entspricht, wird einerseits bestätigt, ist jedoch andererseits zu differenzieren. Für ersteres spricht, dass der Familiengottesdienst gerade für gelegentliche Gottesdienstbesucher:innen (diejenigen, die angeben mehrmals im Jahr oder jährlich zu gehen, zusammen 68 % der Befragten) als Anlass funktioniert und sich bei diesen bereits an dritter Stelle nach Weihnachten (94 %) und familiären Anlässen (84 %) einreicht (66 %), gefolgt von kirchenjahreszeitlichen Anlässen wie Karfreitag / Ostersonntag, Erntedank, Martinstag (50 – 56 %, Mehrfachangaben möglich).¹ Auch unter den regelmäßigen Gottesdienstbesucher:innen (diejenigen, die angeben wöchentlich oder mehrmals pro Monat zu gehen, zusammen 27 % der Befragten) geben 90 Prozent an, Familiengottesdienste zu besuchen. Aber – und das führt über den Fokus auf familienorientierte Formate im Nachdenken über Gottesdienste hinaus – 94 Prozent der letzten Gruppe geben an, den regulären Gottesdienst am Sonntag zu besuchen. In einigen qualitativen Interviews konkretisiert sich das Bild

Abbildung 1: Anlässe des Gottesdienstbesuchs als Familie differenziert nach Frequenz des familiären Gottesdienstbesuchs (n=2.071, Mehrfachantwort möglich)



Quelle: Leipziger Studie zu Gottesdienst & Familien, eigene Berechnung und Darstellung, gewichteter Datensatz, Angaben in Prozent.

¹ Auch in der KMU erreichen Familiengottesdienste 38 % derjenigen, die mindestens einmal pro Jahr einen Gottesdienst besuchen (Hörsch u. a. 2024, 454).

einer Gruppe von Familien, in denen der Gottesdienstbesuch am Sonntag als gemeinsame Konvention lebendig ist, wo extra früher aufgestanden wird als nötig oder nach dem Frühstück alles stehen und liegen gelassen wird, um rechtzeitig in der Kirche zu sein oder im pointiertesten Fall die Kinder das Zeitgefühl am Wochenende verlieren, wenn der Gottesdienstbesuch entfällt. In allen diesen Interviews wird zugleich das Ringen um diese Konvention thematisiert, insbesondere, wenn die Kinder diesen Programmpunkt als langweilig oder zu disziplinierend erleben. Auch bei den gelegentlichen Gottesdienstbesucher:innen erreicht der sonntägliche Gottesdienst immerhin noch einen Anteil von 38 Prozent.

Dabei macht es durchaus einen großen Unterschied, ob ein Kindergottesdienst angeboten wird. Für Gottesdienste ohne Kindergottesdienst sinkt die Angabe für die häufigen Besucher:innen von über 90 auf 55 Prozent. Auffällig in dieser Frage nach den Formaten ist der geringe Anteil bei den Gottesdiensten speziell für Familien und Kinder, was im Fragebogen mit „z. B. Kirche Kunterbunt oder Krabbelgottesdienst“ exemplarisch konkretisiert wurde, weil etwa der Begriff „Kinderkirche“ zu unterschiedlich verwendet wird, um als Format eindeutig zugeordnet zu werden. Vermutlich spielt hier aber die geringere Verbreitung dieser beiden Formate gegenüber der breiten Etablierung von Familiengottesdiensten die größte Rolle für die Erklärung.

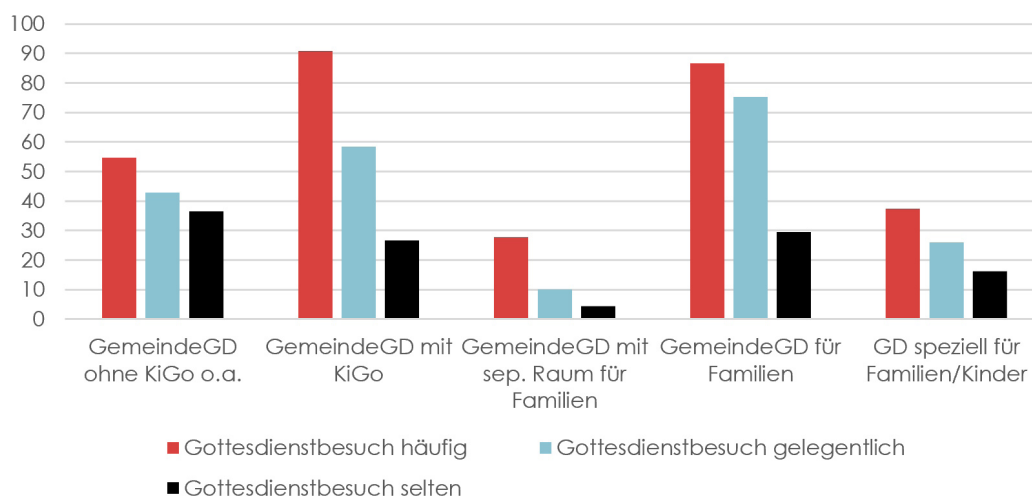
Es spricht also viel dafür, die Angebote für Familien als Gemeinde gut zu kommunizieren, zu Familiengottesdiensten breit und sichtbar einzuladen und das Angebot von Kindergottesdienst verlässlich anzukündigen.

Auch im Blick auf die ideale Uhrzeit sind die Angaben unserer Befragten konventioneller als man erwarten könnte: Für die meisten Familien ist der Gottesdienst eine Veranstaltung am Sonntagvormittag zwischen Frühstück und Mittagessen und der Beginn um 10 Uhr findet mit 43 Prozent deutlich die höchste Zustimmung (weitere 20 % für 9:30 Uhr und 16 % für 10:30 Uhr). Differenziert man hier jedoch wieder nach Häufigkeit des Besuchs, dann wird deutlich, dass leicht spätere Gottesdienstzeiten unter den gelegentlichen und seltenen Gottesdienstbesucher:innen mehr Zustimmung finden und es auch eine – allerdings nur geringfügige – Offenheit für Gottesdienste am Nachmittag gibt. Die Bereitstellung von Kirchenkaffee oder Mittagessen nach dem Gottesdienst, die in vielen neueren Konzeptionen als familienentlastendes Element betont wird, gibt in unserer Studie nur ein Drittel als wesentlich an (34 % stimmen der Aussage zu: „Gibt es im Anschluss an den Gottesdienst Kirchenkaffee und/oder etwas zu essen, ist es wahrscheinlicher, dass wir teilnehmen.“).

Gottesdienst als Vereinbarkeitsaufgabe

In der qualitativen Befragung fällt auf, dass etliche der Eltern das Erleben von Gottesdiensten mit ihren Kindern

Abbildung 2: Formate als Familie differenziert nach Frequenz des familiären Gottesdienstbesuchs (n=2.007, Mehrfachantwort möglich)



Quelle: Leipziger Studie zu Gottesdienst & Familien, eigene Berechnung und Darstellung, gewichteter Datensatz, Angaben in Prozent.



© Adobe Stock



© Adobe Stock

in der Semantik der Vereinbarkeit beschreiben, die sich sonst auf das Verhältnis von Beruf und Familie bezieht. Da wird die „organisatorische Herausforderung“ thematisiert und die Notwendigkeit, sich als Paar „einzuteilen“ und „abzusprechen“. Es wird von Vorbildern gesprochen und davon, dass es für alle Seiten und damit auch die Gemeinde ein Lernprozess sei und alle Kompromisse machen müssten. Wie auch sonst, liegt in einigen unserer Fälle die Carearbeit für die Kinder auch im Gottesdienst vor allem bei der Mutter, etwa weil der Vater ehrenamtlich „eingespannt“ ist. Zusätzliche Vertrauenspersonen, seien es die Großeltern oder vertraute Menschen in der Gemeinde, werden als Entlastung empfunden.

Eltern wissen sehr genau, dass das Mitteilungs- und Bewegungsbedürfnis von Kindern für andere eine Störung der Konzentration oder Ablenkung sein kann – sie sind es ja für ihren eigenen Mitvollzug des Gottesdienstes auch. Zum Teil beschreiben die Eltern richtige Dilemma-Situationen, in denen sie zwischen einem möglichst ungestörten Gottesdienst auf der einen Seite und dem Bemühen, dass ihre Kinder diesen nicht als unangenehm disziplinierenden Ort erleben auf der anderen Seite vermitteln.

Warum ist es bedeutsam, Eltern in dieser Aufgabe zu unterstützen? Auch darauf geben die Interviews eine Antwort. Zum einen beschreiben Eltern anschaulich die Bedeutung des Gottesdienstes für gemeinschaftliche Glaubenserfahrung und religiöse Sozialisation, für ein Hineinfinden in die Grundvollzüge des Glaubens: Beten, Hören, Singen, Gesegnet werden, für die Entwicklung von Beziehungen, die eine Gemeinde als bedeutsamen Ort erlebbar machen. Und zum anderen kommen auch ihre eigenen religiösen Bedürfnisse zum Ausdruck: einer anregenden Predigt von Anfang bis Ende folgen können und sich darüber neue Impulse für den eigenen Glauben mitnehmen, die eigene Gottesbeziehung pflegen, die im Alltag mit seinen vielen Aufgaben oft untergeht, oder gemeinsam musizieren zu können, weil das der Ort ist, wo man Gottes Nähe erlebt. Legt man diese Äußerungen mit den deutlich geringeren Zahlen zusammen, was den persönlichen Gottesdienstbesuch angeht, dann wird deutlich: wenn Gottesdienste keine Orte sind, an denen Kinder willkommen sind, werden sie und ihre Eltern von Glaubenserfahrungen ausgeschlossen², die sie sich nicht einfach anders „holen“ können.

Was lässt sich aus beiden Studienteilen nun als Faktoren gewinnen, die dazu beitragen, dass sich Eltern und Kinder im Gottesdienst wohl fühlen – und zwar sowohl in besonderen Familienformaten als auch im regulären Sonntagsgottesdienst? Ich deute nur einige Ergebnisse an: Dazu gehört (1) die **Gestaltung der Räume**, die kindliches Bewegungs- oder Mitteilungsbedürfnis nicht noch akustisch verstärken (quietschende Banktüren, Spielecken auf blankem Holz etc.) und die auch Rückzugsmöglichkeiten für Kinder mit oder ohne Eltern bieten. Eltern und Kinder wünschen sich (2) **musikalische Vielfalt**, die einerseits auch ältere Lieder kindgerecht erschließt (durch Wiederholungen oder passende Tonhöhe), aber auch neue Lieder und andere Instrumente als die Orgel aufnimmt und gemeinsames Feiern unterstützt (wobei Bewegungslieder weniger Zustimmung finden als man denken könnte). **Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit** ist dabei (3) nicht nur ein Wunsch für musikalische Elemente, sondern bezieht sich etwa auch auf die Deutlichkeit liturgischer Haltungen (v. a. des Gebets), das diese für Kinder verständlich und mitvollziehbar machen sollte. Aber auch

.....

2 Besonders eindrückliche Schilderungen expliziter Exklusionserfahrungen haben wir übrigens in den Interviews von zwei Müttern gehört, deren Kinder eine Beeinträchtigung haben.

die Verständlichkeit von Bibelübersetzungen oder deren Nacherzählung wird als wichtiger Bereich benannt. Nicht zuletzt spielen (4) auch **äußere Faktoren** eine Rolle, so betont eine große Mehrheit der Befragten, dass es für sie wichtig ist, keine weiten Wege zum Gottesdienst zu haben und auch eine transparente Information über Angebote für Kinder und Familien liegt sich nahe.

Sehr deutlich wurde in der Studie, dass die aktive Mitwirkung von Familienmitgliedern den Gottesdienstbesuch stärkt und dass Eltern oft bereit sind, sich für eine familiengerechte Gestaltung auch selbst zu engagieren (etwa Kaffee mit vorzubereiten, kindgerechte Elemente im Gottesdienst mitzugestalten, zu musizieren oder Kindergottesdienst zu gestalten). Insbesondere die Kirchenmusik wurde als Bereich deutlich, der inkludiert – in Sachsen mit einem starken Angebot in der Fläche vielleicht auch ein Faktor für den höheren durchschnittlichen Gottesdienstbesuch in der Statistik. Partizipation und Beteiligung haben jedoch noch zwei weitere Dimensionen: Den in einem Freitextfeld oft geäußerten Wunsch, dass alle sich angesprochen fühlen und gemeinsam feiern können einerseits und die Mitbestimmung über Gottesdienstfragen andererseits. Alle drei Dimensionen – Mitvollziehbarkeit, Mitwirkung und Mitbestimmung – bleiben eine Gestaltungsaufgabe.

LITERATUR

- Comenius-Institut (Hg.) (2018). Gottesdienstliche Angebote mit Kindern: Empirische Befunde und Perspektiven (EBiB 1). Münster.
- Edelbrock, Anke (2020). Kindertagesstätten und gottesdienstliche Angebote. Kinder in gottesdienstlichen Angeboten und Kindertagesstätten. In: Kirsti Greier / Bernd Schröder (Hg.), Kirche mit Kindern. Empirische Befunde – Konzepte – Desiderate (EBiB 6), Münster, 177–182.
- Fitschen, Eva & Höhn-Norden, Katharina (2024). Kindergottesdienst in Mitteldeutschland. Was Eltern wünschen und erwarten. In: Michael Domsen / Katharina Höhn-Norden (Hg.), Perspektivverschiebungen im religiösen Feld. Lernprozesse angesichts zunehmender Konfessionslosigkeit. Leipzig, 179–195.
- Freudenberg, Katharina (2025). Zugänglichkeit von Kirche in einer säkularen Gesellschaft. Beobachtungen am Beispiel von Kirche Kunterbunt. In: Michael Domsen / Hanna Kauhaus (Hg.), Kirche denken und gestalten. Kirchentheorien in aktuellen Herausforderungen (VWGTh 79), Leipzig 2025, 89–99.
- Gehse, Henriette (2024). Stimmung und Resonanz im Schulgottesdienst (EKGP 9). Göttingen.
- Gojny, Tanja (2021). Schulgottesdienste in der Pluralität. Theoretische Grundlegung, konzeptionelle Bestimmungen und Handlungsorientierungen (PTh 177). Stuttgart.
- Greier, Kirsti (2020). Kindergottesdienst/Sonntagsschule. In: dies. / Bernd Schröder (Hg.), Kirche mit Kindern. Empirische Befunde – Konzepte – Desiderate (EBiB 6), Münster, 133–143.
- Hörsch, Daniel; Deeg, Alexander; Fendler, Folkert; Fuhrmann, Christian; Jacobi, Christopher; Ludemann, Charlotte & Rahner, Johanna (2024). Kirchengang und Gottesdienst im Plural. In: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD/Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (Hg.). Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion und Kirche in der pluralen Gesellschaft. Analysen zur sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Leipzig, 447–472.
- Krebs, Reinold & Sramek, Sabine (Hg.) (2019). Kirche Kunterbunt. Neue Ideen für Gemeindeentwicklung mit Familien. Neukirchen-Vluyn.
- Kretzschmar, Gerald & Lacher, Samuel (Hg.) (2023). Gottesdienst als Ort der Seelsorge. Eine empirische Analyse von Familiengottesdiensten in der Kinderklinik. Stuttgart.
- Lauther-Pohl, Maïke (2020). Krabbelgottesdienste. Entdeckungen und Chancen. In: Kirsti Greier / Bernd Schröder (Hg.), Kirche mit Kindern. Empirische Befunde – Konzepte – Desiderate (EBiB 6), Münster, 167–175.
- Lings, George (2013). Messy Church Theology. Exploring the Significance of Messy Church for the Wider Church, Abingdon (UK).
- Possinger, Johanna; Alber, Jannika; Pohl, Michael & Rauen, Daniela (Hg.) (2023). Familien gefragt: Impulse für eine familienorientierte Kirche. Göttingen.
- Saß, Marcell (2010). Schulanfang und Gottesdienst. Religionspädagogische Studien zur Feierpraxis im Kontext der Einschulung (ArPTh 45), Leipzig.
- Steinhäuser, Martin (2023). Kinderkirche, Christenlehre & Co. Profilentwicklung in der bildungsorientierten Arbeit mit Kindern in Kirchengemeinden. Leipzig.
- Weber, Judith (2014). Religionssensible Bildung in Kindertageseinrichtungen. Eine empirisch-qualitative Studie zur religiösen Bildung und Erziehung im Kontext der Elementarpädagogik (Interreligiöse und Interkulturelle Bildung im Kindesalter 4). Münster.
- Westhof, Jochem (2020). Kinderkirche, in Kirsti Greier / Bernd Schröder (Hg.), Kirche mit Kindern. Empirische Befunde – Konzepte – Desiderate (EBiB 6), Münster, 159–166.
- Ratzmann, Wolfgang (2003). Familiengottesdienst. In: Handbuch der Liturgik, hg. von Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Michael Meyer-Blanck und Karl-Heinrich Bieritz, 3. Auflage, Göttingen, 820–831.

OPEN ACCESS BERICHT ZUR STUDIE

Deeg, Alexander / Menzel, Kerstin /
Boerger, Christian / Maidowski, Luise

Gottesdienst und Familien. Logiken der
Partizipation im liturgischen Leben der
Kirche (Forschungsbericht), Leipzig 2025

 <https://doi.org/10.36730/2025.4.guf>



© Adobe Stock

DER UNTERSCHÄTZTE BILDUNGSORT: WIE FAMILIEN BILDUNGSPOTENTIALE PRÄGEN

Forschungsgruppe „Bildung und Humanvermögen“ des Bundesinstituts für
Bevölkerungsforschung (BiB)

von Dr. Sophia Schmitz, Prof. Dr. C. Katharina Spieß und Dr. Elena Ziege

Wenn in Deutschland über Bildungsungleichheiten diskutiert wird, richtet sich der Blick oft direkt auf Schulen und teilweise Kitas: mehr Personal, kleinere Klassen, bessere Ausstattung. Diese Diskussionen sind wichtig, beruhen aber auf der Annahme, dass Bildungsungleichheiten vor allem im formalen Bildungssystem entstehen und auch dort behoben werden können. Nationale und internationale Studien zeigen jedoch, dass ein erheblicher Teil der Kompetenzunterschiede bereits besteht, bevor Kinder eine formale Bildungseinrichtung besuchen, und sich im weiteren Bildungsverlauf nur wenig verändert (z. B. Skopek und Passaretta 2021).

Diese Asymmetrie in der öffentlichen Debatte hat auch andere Gründe: Die Bildungsqualität in institutionellen Einrichtungen lässt sich durch staatliche Reformen leichter verändern, während die Familie häufig als geschützter Ort gilt, in den der Staat nicht zu stark eingreifen soll. Entsprechend konzentrieren sich politische Debatten auf institutionelle Stellschrauben, während die Familie als Bildungsort weitgehend ausgeblendet bleibt, obwohl ihr Einfluss auf die kindliche Entwicklung empirisch betrachtet sogar größer ist als der formaler Bildungseinrichtungen (Heckman 2008). Hinzu kommt, dass der Zusammenhang zwischen familiärem Hintergrund und schulischen Leistungen in Deutschland ohnehin stärker ausgeprägt ist als in vielen anderen Ländern (OECD 2023), was die Bedeutung des Bildungsorts Familie zusätzlich unterstreicht.

Sollen staatlich finanzierte Maßnahmen tatsächlich an den Ursachen von Bildungsungleichheiten ansetzen, reicht der Blick auf Schulen und Kitas allein deshalb nicht aus. Erforderlich ist ein Verständnis dafür,

wie das familiäre Umfeld die Entwicklung von Kindern beeinflusst und wie dieses Umfeld seinerseits auf politische Maßnahmen reagiert. Ein maßgeblicher Faktor dieses familiären Umfelds sind elterliche Zeit- und Geldinvestitionen, die von gemeinsam verbrachter Zeit – etwa beim Lesen oder bei den Hausaufgaben – bis zu finanziellen Ausgaben für Bücher oder außerschulische Aktivitäten wie Sport- oder Musikunterricht reichen. Analysen auf Basis repräsentativer Daten der Zeitverwendungserhebung (ZVE) 2022 und der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) 2018 verdeutlichen den Umfang dieser Investitionen und zeigen, dass sie stark vom sozioökonomischen Hintergrund der Familie abhängen.¹ Ein Blick in die Bildungsforschung zeigt zudem, wie diese Unterschiede entstehen und wie der Bildungsort Familie durch Maßnahmen wie Familienbildungsprogramme gestärkt werden kann.

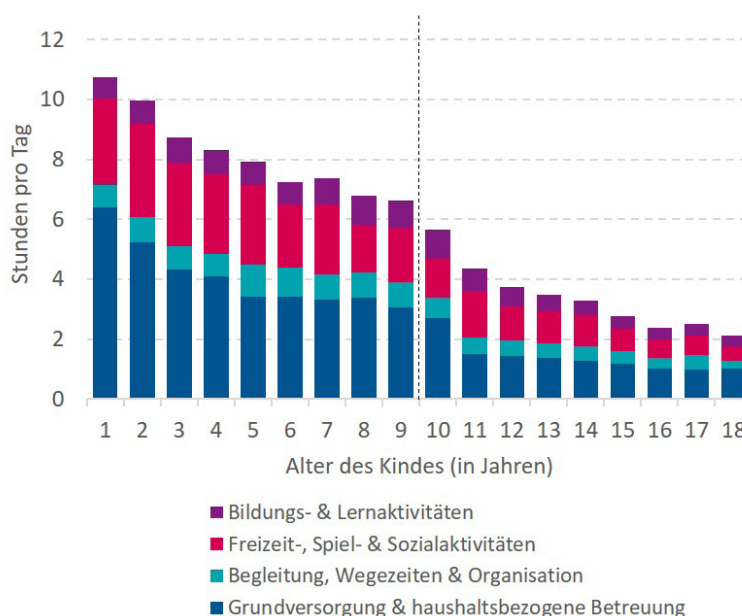
Kinder verbringen mehr Zeit mit Eltern als in formaler Bildung

Im Durchschnitt verbringen Kinder und Jugendliche zwischen null und 17 Jahren täglich rund fünf Stunden mit einem oder beiden Elternteilen. Aufsummiert ist das mehr

Zeit, als sie in formalen Bildungseinrichtungen verbringen. Dabei sinkt diese Zeit mit dem Alter der Kinder deutlich: Während Kleinkinder unter drei Jahren noch rund zehn Stunden täglich mit ihren Eltern verbringen, schrumpft dieser Wert bis zum Alter von 17 Jahren auf etwa zwei Stunden (siehe Abbildung 1). Das verdeutlicht die große Bedeutung der Familie als erster Bildungsort: Fast ein Drittel der gesamten Eltern-Kind-Zeit bis zum 18. Lebensjahr entfällt auf die ersten drei Lebensjahre, rund drei Viertel auf die Zeit bis zum zehnten Geburtstag.

Was sich mit dem Alter der Kinder verändert, ist nicht nur der Umfang, sondern auch die Zusammensetzung der gemeinsamen Zeit. Bei Kleinkindern dominieren Tätigkeiten der Grundversorgung wie Anziehen, Füttern und gemeinsame Mahlzeiten (etwa 5 Stunden täglich). Mit zunehmendem Alter gewinnen Bildungs- und Lernaktivitäten – Vorlesen, Gespräche, Hausaufgabenhilfe – relativ an Gewicht. Die höchsten absoluten Zeitinvestitionen in gemeinsame Bildungs- und Lernaktivitäten finden wir im Grundschulalter: Zwischen sechs und neun Jahren verbringen Eltern durchschnittlich rund 53 Minuten täglich damit, mit ihren Kindern zu lesen, ihnen vorzulesen, gemeinsam Hausaufgaben zu machen oder zu sprechen. Während die

Abbildung 1: Durchschnittliche Eltern-Kind-Zeit nach Alter der Kinder und gemeinsamer Aktivität



Anmerkung: Bis zum Alter von zehn Jahren werden nur Haushalte betrachtet, die nur ein Kind bis zehn Jahren haben. Ab dem Alter von zehn Jahren werden alle Familienhaushalte betrachtet.
Quelle: Schmitz et al. (2026: Abbildung 1).

¹ Diese Berechnungen sind in Teilen dem Artikel von Schmitz, Sophia; Spieß, C. Katharina; Ziege, Elena; Tuchborn, Eliane (2026): Bildungsort Familie. Ressourcenstärkere Eltern investieren mehr Zeit und Geld in die Bildung ihrer Kinder. BiB.Aktuell 1/2026, S. 3–8 entnommen.

Zeit für Freizeit, Spiel- und Sozialaktivitäten im Verlauf der Kindheit kontinuierlich zurückgeht, von knapp drei Stunden in den ersten drei Lebensjahren auf rund eine halbe Stunde im Alter von 17 Jahren, bleibt der Anteil der Wege- und Begleitzeiten bemerkenswert stabil: Ab dem vierten Lebensjahr entfallen konstant etwa zwölf Prozent der gemeinsamen Eltern-Kind-Zeit auf Begleitung und Wege.

Bildungszeit nach familiärem Hintergrund: Große Unterschiede, früh sichtbar

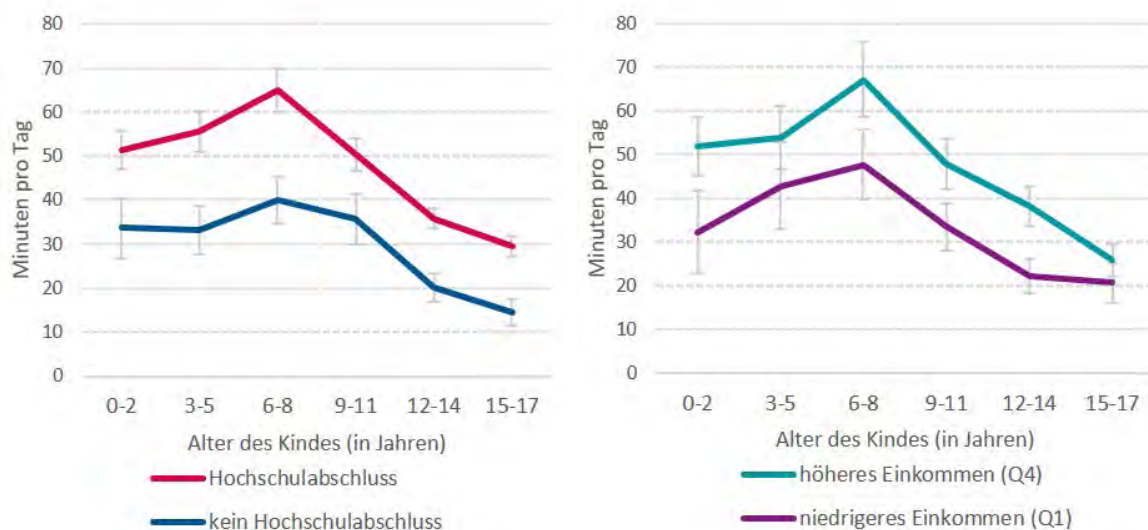
Diese Durchschnittswerte verbergen jedoch erhebliche Unterschiede in der gemeinsam verbrachten Zeit. Kinder, bei denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss hat, verbringen in den ersten fünf Lebensjahren durchschnittlich 37 Minuten pro Tag mehr Zeit mit ihren Eltern als Kinder aus Haushalten ohne akademischen Abschluss. Hochgerechnet auf fünf Jahre entspricht diese Differenz rund 1.125 zusätzlichen Stunden, was etwa 13 Prozent der durchschnittlichen Bildungs- und Betreuungszeit in Kitas bis zum sechsten Geburtstag entspricht (Destatis 2025).

Diese Unterschiede sind allerdings nicht gleichmäßig über alle Aktivitätsbereiche verteilt. Während die

Differenzen bei Grundversorgung, Begleitung und Freizeitaktivitäten gering und statistisch nicht bedeutsam sind, konzentrieren sie sich nahezu ausschließlich auf die gemeinsamen Bildungs- und Lernaktivitäten. Kinder aus bildungsferneren Haushalten verbringen über die gesamte Kindheit und Jugend hinweg weniger Zeit mit gemeinsamem Lesen, Vorlesen oder Gesprächen als Kinder aus Akademikerhaushalten: im Vorschulalter sind es rund 20 Minuten täglich weniger, in der späteren Kindheit und Jugend entspricht dieser Unterschied durchschnittlich 17 Minuten pro Tag. Dass sich die Unterschiede nach familiärem Hintergrund gerade bei den Bildungs- und Lernaktivitäten konzentrieren, ist besonders folgenreich: Gemeinsames Lesen, Vorlesen und Gespräche haben nachweislich großen Einfluss auf die kognitive, sprachliche und soziale Entwicklung von Kindern (z. B. Del Bono et al. 2016; Fiorini und Keane 2014).

Vergleichbare Muster zeigen sich beim Haushaltsnettoeinkommen: Haushalte im untersten Quartil der Einkommensverteilung (also Haushalte, die zu den 25 Prozent der geringsten Einkommen zählen) verbringen über die gesamte Kindheit und Jugend hinweg täglich durchschnittlich 17 Minuten weniger mit bildungsförderlichen Aktivitäten als Haushalte im obersten Einkommensquartil.

Abbildung 2: Gemeinsame Bildungs- und Lernaktivitäten nach elterlicher Bildung und Haushaltsnettoeinkommen



Anmerkung: Dargestellt sind durchschnittliche Zeiten in der jeweiligen Altersgruppe mit 95 %-Konfidenzintervallen. „Hochschulabschluss“ umfasst Haushalte mit mindestens einem Elternteil mit Hochschulabschluss, „kein Hochschulabschluss“ alle übrigen. Haushalte mit „höherem Einkommen (Q4)“ gehören zum obersten Einkommensquartil (Top 25 Prozent), „niedrigeres Einkommen (Q1)“ zum untersten Quartil der Einkommensverteilung. Grundlage ist das nach OECD-Äquivalenzskala gewichtete Haushaltsnettoeinkommen.

Quelle: Schmitz et al. (2026: Abbildung 2).

Ungleichheiten auch bei den Ausgaben: Bildungsausgaben nach Einkommen und Bildung

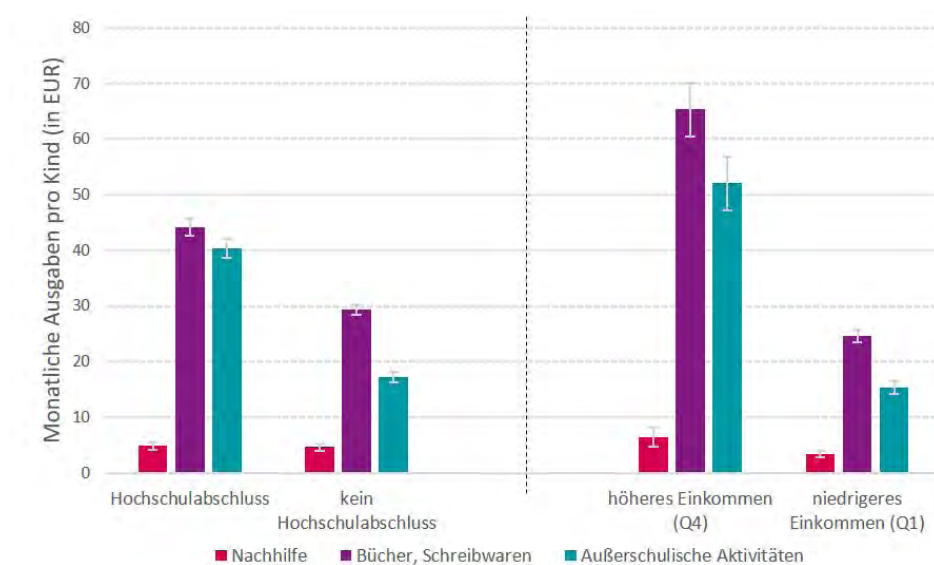
Neben der gemeinsamen Zeit spielen auch finanzielle Investitionen eine zentrale Rolle für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, und auch hier zeigen sich deutliche Unterschiede: Haushalte im obersten Einkommensquartil gaben 2018 monatlich fast dreimal so viel pro Kind für Bildung aus wie Haushalte im untersten Einkommensquartil. Die Differenz beträgt rund 40 Euro monatlich bei Büchern und Schreibwaren sowie rund 37 Euro bei außerschulischen Aktivitäten. Bei der Nachhilfe fällt der Unterschied mit rund 3 Euro deutlich geringer aus. Ähnliche Muster zeigen sich nach Bildungsstand der Eltern: Haushalte, in denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss hat, wenden für Bücher, Nachhilfe und außerschulische Aktivitäten erheblich mehr auf als andere Haushalte.

Warum investieren Eltern so unterschiedlich?

Unsere Befunde werfen die Frage auf, warum Eltern – je nach sozioökonomischem Hintergrund – so unterschiedliche Entscheidungen hinsichtlich Zeit- und Geldinvestitionen treffen. Die Bildungsforschung liefert hier zwei Erklärungsansätze, die eng miteinander verknüpft sind: Informations- und Verhaltensbarrieren.

Informationsbarrieren entstehen, wenn bedeutendes Wissen über die kindliche Entwicklung und förderliche Interaktionen fehlt. Dieses Wissen, so zeigen Studien, hängt stark vom familiären Hintergrund ab und beeinflusst sowohl elterliches Verhalten als auch die kindliche Entwicklung an sich (z. B. Rowe et al. 2016; Suskind et al. 2017). Eng damit verknüpft ist das sogenannte „Growth Mindset“: Sozioökonomisch besser gestellte Eltern glauben stärker daran, dass sie durch Zeit- oder Geldinvestitionen die Entwicklung ihrer Kinder beeinflussen können, und fördern entsprechend intensiver (z. B. List et al. 2021; Boneva und Rauh 2018). Auch wann diese elterlichen Investitionen vermehrt getätigt werden spielt eine Rolle: Eltern priorisieren häufig die späteren Kindheitsjahre, obwohl frühe Investitionen nachweislich entscheidender für die

Abbildung 3: Monatliche bildungsbezogene Ausgaben pro Kind nach elterlicher Bildung und Haushaltsnettoeinkommen



Anmerkung: Dargestellt sind durchschnittliche Zeiten in der jeweiligen Altersgruppe mit 95 %-Konfidenzintervallen. „Hochschulabschluss“ umfasst Haushalte mit mindestens einem Elternteil mit Hochschulabschluss, „kein Hochschulabschluss“ alle übrigen. Haushalte mit „höherem Einkommen (Q4)“ gehören zum obersten Einkommensquartil (Top 25 Prozent), „niedrigeres Einkommen (Q1)“ zum untersten Quartil der Einkommensverteilung. Grundlage ist das nach OECD-Äquivalenzskala gewichtete Haushaltsnettoeinkommen.

Quelle: Schmitz et al. (2026: Abbildung 2).

lebenslange Entwicklung sind (z. B. Boneva & Rauh 2018; Heckman 2006). Fehleinschätzungen über den schulischen Fortschritt der Kinder verstärken dieses Problem: Insbesondere Eltern ohne Hochschulabschluss und zugewanderte Eltern überschätzen die Fähigkeiten ihrer Kinder und verbringen infolgedessen weniger Zeit mit bildungsförderlichen Aktivitäten (z. B. Ziege und Kalil 2026; Kinsler und Pavan 2021).

Verhaltensbarrieren wirken auf einem anderen Weg: Finanzielle Knappheit beeinflusst nicht nur das materielle Budget, sondern auch die kognitiven Kapazitäten, die Eltern bei solchen Förderentscheidungen zur Verfügung stehen (z. B. Mani et al. 2013; Kalil et al. 2023). Dies führt dazu, dass kurzfristiger Nutzen stärker gewichtet wird als langfristige Vorteile (z. B. Haushofer und Fehr 2019) und die Aufmerksamkeit, die Eltern der Förderung ihrer Kinder widmen können, ist entsprechend begrenzt (z. B. Shah et al. 2012). Beide Arten von Barrieren machen deutlich, dass Unterschiede in elterlichen Investitionen weniger Ausdruck individueller Entscheidungen als vielmehr strukturell bedingter Handlungseinschränkungen sind.

Elternbildungsprogramme als Schlüssel?

Die gute Nachricht lautet: Eltern- und Familienbildungsprogramme haben großes Potenzial, diese Barrieren abzubauen und Bildungsungleichheiten zu verringern. Erfolgreiche Programme kombinieren in der Regel Ansätze, die sowohl Informations- als auch Verhaltensbarrieren adressieren. Etablierte Beispiele wie Triple P, Incredible Years, Preparing for Life oder ProKind zeigen in Evaluationen messbare positive Effekte auf elterliches Verhalten und kindliche Entwicklung (z. B. Camehl et al. 2020; Sandner et al. 2018). Auch die Integration digitaler Werkzeuge bietet vielversprechende Ansätze: SMS-Programme für Eltern, die kognitive, emotionale und zeitliche Belastung minimieren und gleichzeitig informieren, zeigen positive Wirkungen auf elterliches Engagement (z. B. York et al. 2019; Mayer et al. 2019).

Gleichzeitig besteht ein sogenanntes „Präventionsdilemma“: Elternbildungsprogramme erreichen häufig nicht die Gruppen, die am meisten davon profitieren würden, und verzeichnen hohe Abbruchquoten. Um möglichst viele Familien zu erreichen, braucht es niedrighschwellige Ansätze mit geringen sprachlichen und kulturellen Zugangsbarrieren, eine enge Anbindung an bestehende Bildungseinrichtungen wie Kitas und Schulen sowie Peer-Programme, die vorhandene soziale Netzwerke nutzen. Auch digitale Formate können helfen, Familien zu erreichen, die durch

klassische Präsenzangebote bislang nicht angesprochen werden.

Fazit: Familien stärken heißt Bildungschancen verbessern

Unsere Analysen zeigen: Elterliche Zeit- und Geldinvestitionen variieren erheblich nach familiärem Hintergrund und sind ein zentraler Erklärungsansatz für die anhaltend starken Bildungsungleichheiten in Deutschland. Dabei ist die Familie der erste und bedeutendste Bildungsort von Kindern und der Bildungsort, der Kinder am nachhaltigsten prägt.

Um diesen Ungleichheiten zu begegnen, sollte das Potenzial familienbezogener Interventionen stärker genutzt werden. Elternbildungsprogramme können die Qualität des Bildungsorts Familie stärken und dazu beitragen, sozioökonomisch bedingte Unterschiede in elterlichen Investitionen zu verringern. Entscheidend ist dabei zweierlei: Zum einen müssen Programme zielgruppengerecht gestaltet sein und jene Familien erreichen, die am stärksten davon profitieren würden. Zum anderen sollten Interventionen möglichst früh ansetzen, denn ein Großteil der Eltern-Kind-Zeit entfällt auf die ersten Lebensjahre, und frühe Investitionen weisen nachweislich besonders hohe Erträge auf (Heckman 2006). Darüber hinaus sollten auch Kitas und Schulen stärker als bisher die Erziehungspartnerschaft mit Eltern nutzen, um kindliche Entwicklungsprozesse zu fördern.

LITERATUR

- Boneva, T., & Rauh, C. (2018). Parental beliefs about returns to educational investments—the later the better?. *Journal of the European Economic Association*, 16(6), 1669-1711.
- Camehl, G. F., Spiess, C. K., & Hahlweg, K. (2020). The effects of a parenting program on maternal well-being: Evidence from a Randomized Controlled Trial. *The BE Journal of Economic Analysis & Policy*, 20(4), 20200084.
- Bono, E. D., Francesconi, M., Kelly, Y., & Sacker, A. (2016). Early maternal time investment and early child outcomes. *The Economic Journal*, 126(596), F96-F135.
- Destatis (2025). Kindertageseinrichtungen nach Trägern. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Kindertagesbetreuung/Tabellen/kindertageseinrichtungen-traeger.html> sowie https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2025/01/PD25_N003_p002.html
- Fiorini, M., & Keane, M. P. (2014). How the allocation of children's time affects cognitive and noncognitive development. *Journal of Labor Economics*, 32(4): 787–836.
- Geis-Thöne, W. (2024). Unterrichtsstunden an Grundschulen im Ländervergleich: Eine Auswertung der einschlägigen landesrechtlichen Regelungen. IWW-Report Nr. 7/2024. Köln: Institut der deutschen Wirtschaft.
- Haushofer, J.; Fehr, E. (2019). Negative Income Shocks Increase Discount Rates. Unveröffentlichtes Manuskript.

- Heckman, J. J. (2006). Skill formation and the economics of investing in disadvantaged children. *Science*, 312(5782), 1900-1902.
- Heckman, J. J. (2008). Role of Income and Family Influence on Child Outcomes, in: *Annals of the New York Academy of Sciences* 1136: 307-323.
- Kinsler, J., & Pavan, R. (2021). Local distortions in parental beliefs over child skill. *Journal of Political Economy*, 129(1), 81-100.
- List, J. A., Pernaudet, J., & Suskind, D. L. (2021). Shifting parental beliefs about child development to foster parental investments and improve school readiness outcomes. *Nature communications*, 12(1), 5765.
- Mani, A., Mullainathan, S., Shafir, E., & Zhao, J. (2013). Poverty impedes cognitive function. *science*, 341(6149), 976-980.
- Mayer, S. E., Kalil, A., Oreopoulos, P., & Gallegos, S. (2019). Using behavioral insights to increase parental engagement: The parents and children together intervention. *Journal of Human Resources*, 54(4), 900-925.
- OECD (2023): PISA 2022 Results. Volume I: The State of Learning and Equity in Education. Paris: OECD Publishing.
- Sandner, M., Cornelissen, T., Jungmann, T., & Herrmann, P. (2018). Evaluating the effects of a targeted home visiting program on maternal and child health outcomes. *Journal of health economics*, 58, 269-283.
- Schmitz, Sophia; Spieß, C. Katharina; Ziege, Elena; Tuchborn, Eliane (2026): Bildungsort Familie. Ressourcenstärkere Eltern investieren mehr Zeit und Geld in die Bildung ihrer Kinder. *BiB Aktuell* 1/2026, S. 3-8.
- Shah, A. K., Mullainathan, S., & Shafir, E. (2012). Some consequences of having too little. *Science*, 338(6107), 682-685.
- Skopek, J., & Passaretta, G. (2021). Socioeconomic inequality in children's achievement from infancy to adolescence: The case of Germany. *Social Forces*, 100(1), 86-112.
- York, B. N., Loeb, S., & Doss, C. (2019). One step at a time: The effects of an early literacy text-messaging program for parents of preschoolers. *Journal of Human Resources*, 54(3), 537-566.
- Ziege, Elena; Kalil, Ariel (2026): Biased beliefs beget biased beliefs: teacher accuracy and the effect of report cards on parental investment. *BiB Working Paper 3/2026*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.



Dr. Sophia Schmitz

Forschungsgruppe „Bildung und Humanvermögen“ des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB)
Foto: © Christian Fiedler für BiB



Prof. Dr. C. Katharina Spieß

Direktorin des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB)
Foto: © Peter-Paul Weiler für BiB



Dr. Elena Ziege

Forschungsgruppe „Bildung und Humanvermögen“ des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB)
Foto: © Peter-Paul Weiler für BiB

“ Elterliche Zeit- und Geldinvestitionen variieren erheblich nach familiärem Hintergrund und sind ein zentraler Erklärungsansatz für die anhaltend starken Bildungsungleichheiten in Deutschland.



© Familienzentrum Regenbogen (J. Fleige)

FAMILIEN GANZ STARK – UND MITTEN IM LEBEN

Wie der Fachbereich Familienbildung des EVKF Begegnungsorte schafft, Eltern begleitet und Nachbarschaften stärkt

.....
von Susanne Berstorff

Von außen wirkt es oft unscheinbar. Ein heller Gruppenraum, ein paar Kinderwagen vor der Tür, der Duft von Kaffee. Hier wird gespielt, gelacht, gebastelt, manchmal auch geweint – und fast immer miteinander gesprochen. Was für viele Familien mit einem Besuch im Familiencafé beginnt, entwickelt sich nicht selten zu einem festen Anlaufpunkt im Alltag. Genau solche Orte schafft der Fachbereich Familienbildung des Evangelischen Verbands für Kita und Familie (EVKF).

.....

Der Fachbereich

Ein kleiner Blick zurück zeigt eine große Entwicklung. Die Evangelische Familienbildung hat in Berlin und im gesamten Bundesgebiet eine lange Tradition. Bildung für Familien und damit für Alle zugänglich zu machen und als evangelischen Auftrag zu verstehen, gewann schon früh an Bedeutung. Im Ev. Kirchenkreis Neukölln gab es wie in vielen anderen Kirchenkreisen im ehemaligen West-Berlin eine Vielzahl an Kursen, die gegen eine Teilnahmegebühr Verschiedenes angeboten haben: z. B.

IDEENKARUSSELL „FAMILIE LEBEN!“

Kirche wird dort lebendig, wo Familien Platz finden – mitten in ihrem Sozialraum und Alltag.

.....

In vielen evangelischen Projekten und Initiativen wird Familie gelebt – nah am Alltag, orientiert an konkreten Bedürfnissen und verwurzelt im Sozialraum. Familien erfahren Unterstützung, Glauben wird erfahrbar, Kirche gestaltet Gemeinschaft.

Das Ideenkarussell „Familie leben!“ knüpft an das erfolgreiche Projekt „Familien stärken“ der Evangelischen Landeskirche in Württemberg an. Dessen Grundidee – innovative Ansätze sichtbar zu machen, voneinander zu lernen und neue Projekte gezielt zu fördern – wird im Raum der EKD weitergeführt und ausgebaut. So entsteht ein bundesweites Karussell inspirierender Praxisbeispiele und neuer Projektideen, die Familien stärken, Vernetzung fördern und Kirche vor Ort weiterentwickeln.

 www.ekd.de/ideenkarussell



© Adobe Stock

Krabbelgruppen, Sportgruppen u. v. m. Diese Kurse fanden in den Räumen von Gemeinden statt, so dass die Gebühren niedrig gehalten werden konnten.

2011 erklärte der Kirchenkreis die sozialräumliche Bildungsarbeit mit Familien zu einem Schwerpunkt. Eine Mitarbeiterin wurde eingestellt, zwei Familienzentren an Kindertagesstätten sowie ein gemeindliches Familienzentrum entstanden. Im Mittelpunkt stand die Frage, was Familien von evangelischen Einrichtungen erwarten.

2016 wurden das Kurssystem der Familienbildung und die Familienzentren zum Fachbereich Familienbildung/Familienzentren zusammengeführt. Das inzwischen sechsköpfige Team entwickelte die offene, niedrigschwellige Arbeit weiter und baute zugleich das bewährte Kursangebot aus.

Zehn Jahre später umfasst der Fachbereich sieben Familienzentren in Neukölln und im Landkreis Dahme-Spreewald. Seit 2024 gehört er zum Evangelischen Verband für Kita und Familie und arbeitet eng mit den Kindertageseinrichtungen zusammen.

Rund 30 gut besuchte Kurse, etwa 25 Mitarbeitende sowie zahlreiche freie und ehrenamtliche Kräfte prägen die Arbeit. Als anerkannter Träger der Familienförderung und -bildung bietet der Fachbereich unter dem Motto „Familien ganz stark“ Bildung, Begegnung und Beratung.

Die Arbeit im Fachbereich ist von großer Begeisterung und hoher Identifikation geprägt. So entsteht eine wertschätzende Atmosphäre, in der Menschen sich öffnen, ausprobieren und weiterentwickeln können.

Auszeichnung im Ideenkarussell der EKD

Die Aufnahme in das EKD-Ideenkarussell „Familie leben!“ im Jahr 2025 zeigt die überregionale Bedeutung des Fachbereichs. Gewürdigt wurden besonders die Angebotsvielfalt, die Vernetzung im Sozialraum und die kontinuierliche Arbeit mit Familien. Damit erweist sich der Kirchenkreis Neukölln als früher Wegbereiter einer Familienbildung, deren Bedeutung inzwischen auch politisch anerkannt ist.

Für den Fachbereich ist die Auszeichnung zugleich eine Anerkennung für das gesamte Team und eine sichtbare Wertschätzung für die Arbeit von Menschen, die sich schon immer für die Familienbildung in Neukölln stark gemacht haben. Für andere kann sie eine Anregung sein, ähnliche Wege zu gehen.

Familie heute

Familie ist heute vielfältiger denn je. Es gibt ganz unterschiedliche Lebensmodelle, Wege, Menschen und Situationen. Eltern jonglieren zwischen Beruf und Familienalltag, Großeltern übernehmen Betreuungsaufgaben, Alleinerziehende stemmen den Alltag oft allein, andere Familien sind gerade erst in Deutschland angekommen und suchen Anschluss.

Familien stehen vor vielfältigen Herausforderungen: Einsamkeit in der ersten Zeit mit einem Kind, finanzielle Sorgen und psychische Belastungen durch gesellschaft-

liche Krisen. Hinzu kommen Fragen zu Erziehung und Entwicklung sowie der Wunsch nach Austausch mit Menschen in ähnlichen Lebenssituationen.

Hier setzt die Familienbildung des EVKF an: Sie schafft Räume für Begegnung, Austausch und bedarfsgerechte Unterstützung. Unter dem Leitmotiv „Familien ganz stark“ werden Familien in ihren Stärken wahrgenommen und zur Selbsthilfe ermutigt.

Familienzentren: ein Ort zum Ankommen und Bleiben

Wer zum ersten Mal eines der Familienzentren besucht, spürt eine Atmosphäre, die Willkommen heißt und zum Verweilen einlädt. Während Kinder oft innerhalb weniger Minuten gemeinsam spielen, benötigen Erwachsene manchmal etwas länger, um anzukommen. Ein gemeinsamer Kaffee oder ein Gespräch über den Schlafrhythmus eines Babys reicht jedoch häufig aus, um erste Kontakte entstehen zu lassen.

Gerade diese unkomplizierten Begegnungen gehören zu den größten Stärken der Familienzentren. Sie entstehen ohne Terminvereinbarung, ohne große Hürden und ohne die Erwartung, bereits Antworten auf alle Fragen zu kennen. Und sie kommen manchmal auch ohne eine gemeinsame Sprache aus.

Im Zentrum steht stets die Beziehung: zwischen Eltern und Kindern, zwischen Familien und ihren einzelnen Gliedern und zwischen Fachkräften und Teilnehmenden. Diese Beziehungsarbeit ist einer der Bausteine, die der Arbeit ihre Qualität verleiht.

Dass Familienbildung auf diese Weise wirkt, zeigt sich oft nicht in großen Zahlen oder spektakulären Projekten. Vielmehr sind es die kleinen Momente, die den Alltag vieler Familien verändern: eine Mutter, die nach langer Zeit wieder Anschluss findet, ein Vater, der im Eltern-Kind-Angebot andere Familien kennenlernt, oder Großeltern, die gemeinsam mit ihren Enkeln an Kreativangeboten teilnehmen.

Familienzentren als lebendige Nachbarschaftsorte

Der EVKF verfolgt dabei einen bewusst niedrigschwelligen Ansatz. Familienzentren verstehen sich als offene Treffpunkte im jeweiligen Sozialraum. Sie schaffen Verbindungen zwischen Menschen, die sich sonst vielleicht nie begegnet wären und können so auch dazu beitragen, Vorurteile abzubauen.

Während die Kinder gemeinsam spielen, entstehen unter den Eltern Gespräche über den Alltag, über Sorgen und Freuden, über Schlafmangel und Einschulung, über Lieblingsrezepte oder die Frage, warum manche Brotdose trotz liebevoller Zubereitung grundsätzlich ungeöffnet wieder nach Hause kommen. Wer regelmäßig ein Familiencafé besucht, weiß: Manche Themen begleiten Eltern über Generationen hinweg.

Gerade diese Mischung aus Alltag, Austausch und gegenseitiger Unterstützung macht den besonderen Charakter der Familienzentren aus. Hier wird niemand bewertet. Jede Familie bringt ihre eigene Geschichte mit – und genau das wird als Bereicherung erlebt.

Netzwerkarbeit als wichtiger Teil der Arbeit

Familienzentren und die anderen Angebote des Fachbereiches arbeiten eng vernetzt mit Kirchengemeinden, Kitas, Beratungsstellen, Kommunen und anderen sozialen Einrichtungen zusammen. Sie kennen sich in den Sozialräumen aus.

So entstehen kurze Wege zu passenden Angeboten und Unterstützungsstrukturen. Oft beginnt Hilfe mit einem offenen Gespräch oder einer gezielten Vermittlung. Die Mitarbeitenden begleiten Familien, hören zu, informieren und stellen Kontakte her.

Dazu sagt Jana Helwig, Koordinatorin in einem Familienzentrum: „Wir erleben es oft, dass am Kaffeetisch oder im Tür- und Angelgespräch plötzlich Problemlagen thematisiert werden. Wir versuchen dann situationsgerecht und sensibel auf die Ratsuchenden einzugehen, Beratungen anzubieten und ihnen passende Angebote zu vermitteln.“

Vielfalt statt Einheitslösung

Ein Blick in das Programm des Fachbereichs zeigt schnell: Familienbildung ist heute weit mehr als ein klassischer Elternkurs. Die Angebote orientieren sich an den unterschiedlichen Lebensphasen von Familien und entwickeln sich kontinuierlich weiter. In jedem Familienzentrum gibt es ein anderes Programm.

Neben offenen Familiencafés gehören Elterncafés, Krabbelangebote, Babymassage, Musikangebote für die Kleinsten, Erste-Hilfe-Kurse am Kind sowie Workshops zu Erziehungs- und Entwicklungsthemen zum festen Bestandteil des Programms. Auch gemeinsames Kochen, kreative Angebote, Feste und Ausflüge fehlen nicht.

Familien sollen Sicherheit gewinnen, Fragen stellen dürfen und Erfahrungen mit anderen teilen können. Oft

hilft bereits die Erkenntnis, dass andere Eltern vor ähnlichen Herausforderungen stehen. Oder man geht gestärkt nach Hause, weil man kurz durchatmen konnte und Anregungen für den Alltag mit Kind bekommen hat.

Bildung als Grundlage

Die Familienzentren schaffen einen Rahmen, in dem Bildung ganz selbstverständlich im Alltag stattfindet. Beim gemeinsamen Frühstück werden Erfahrungen ausgetauscht, beim Basteln entstehen Gespräche und während die Kinder spielen, entwickeln Erwachsene neue Kontakte. Sie nehmen Impulse mit, die ihren Alltag bereichern. In den Veranstaltungen werden auch kleine Themenbausteine platziert, in denen es um Erziehungsfragen und kindliche Entwicklung geht.

So sind die Familienzentren auch ein wichtiger Teil der Präventionsketten in den Sozialräumen. Sie helfen Familien, Orientierungen zu finden und ganz konkret Fragen zu beantworten. Eltern werden in ihrer Erziehungsfähigkeit gestärkt. Gerade in einer Zeit, in der viele Familien durch Beruf, Digitalisierung und veränderte Lebensmodelle weniger feste Netzwerke haben als frühere Generationen, gewinnen solche Orte zunehmend an Bedeutung.

Der Fachbereich Familienbildung begegnet dieser Entwicklung nicht mit großen Versprechen, sondern mit kontinuierlicher Arbeit vor Ort. Das mag unspektakulär erscheinen. Tatsächlich ist genau diese Verlässlichkeit eine der größten Stärken der Familienzentren.



© Ev. Familienzentrum Apfelsinenkirche in der Gropiusstadt (J. Fleige)



© Ikonenmalerei (M.-M. Hankewitz)

Das Familiencafé – oft der erste Schritt

In den Familienzentren bildet das Familiencafé das Herzstück der offenen Arbeit. Hier braucht es keine Anmeldung, keine besonderen Voraussetzungen und auch keine perfekte Vorbereitung. Wer mit einem schlafenden Baby, einem lebhaften Kleinkind oder einfach nur mit dem Wunsch nach einem Gespräch vorbeikommt, findet einen Platz.

Die Teams sind an diesen Nachmittagen voll gefordert. Debora Harder, Koordinatorin in einem der Familienzentren, dazu: „Wir kochen Kaffee, bereiten ein paar gesunde Snacks vor, stellen Geschirr bereit und haben immer ein Thema oder eine Aktion, die wir mit den Familien durchführen. Manchmal sind das auch mehrere Bausteine gleichzeitig. Die Arbeit ist immer sehr intensiv, weil wir bis zu 50 Besucher:innen haben und meist nur zu zweit sind. Es macht aber großen Spaß zu sehen, dass die Menschen sich bei uns wohlfühlen und Vertrauen haben. In Gesprächen erfahren wir, was die Leute an Impulsen und Gedanken mitnehmen.“

Kurse der Ev. Familienbildung Neukölln

Ein wichtiger Bestandteil des Angebots sind auch kostenpflichtige Kurse, deren Gebühren bewusst niedrig gehalten werden. Sie finden überwiegend in kirchlichen Räumen statt und werden von qualifizierten freien Mitarbeitenden geleitet. Das vielfältige Programm richtet sich an Kinder mit Eltern, Erwachsene und Senior:innen und reicht von Bewegung, Nähen und Töpfern bis zu Sprach-,

Entspannungs- und Beratungsangeboten. Besonders beliebt sind unter anderem Ikonenmalerei, „Sit & Fit“, „Fit im Familienalltag“ und Nähworkshops.

Maria-Magdalena Hankewitz, eine Mitarbeiterin des Fachbereichs, ist ausschließlich für alles rund um diese Kurse zuständig. Sie sagt: „Die Verwaltung der Kurse ist viel Arbeit. Wenn ich dann aber in den Kursen glückliche Gesichter sehe und mir die Leute erzählen, wie die Kursteilnahme ihr Leben bereichert, lohnt sich das.“ Eine Kursteilnehmerin aus einer Gemeinde im Kirchenkreis erzählt: „Ich gehe schon seit vielen Jahren hier zur Gymnastik und fühle mich dadurch der Gemeinde verbunden. Inzwischen komme ich auch zu Festen und anderen Veranstaltungen und bin wirklich dankbar, dass es diesen Ort gibt.“

#familienganzstark – ein wichtiger Baustein

Auch bei Instagram und Facebook ist der Fachbereich vertreten. Täglich gibt es hier einen Impuls für Familien, Berichte aus den Zentren, Fotos von unterschiedlichen Orten, Rezepte für den Familienalltag, Ideen für Familien, Neuigkeiten aus dem Fachbereich und vieles andere. Ein Team aus dem Fachbereich gestaltet hier innovativ und abwechslungsreich ein buntes Programm. Katja Velasco San Martin, die neben anderen Aufgaben diese Arbeit koordiniert, sagt dazu: „Es macht uns viel Spaß, immer wieder neue Themen aus dem Familienalltag aufzugreifen und ansprechend zu gestalten. Die Rückmeldungen der Follower:innen sind sehr wertschätzend und herzlich.“ Und schon ist sie dabei, einen neuen Beitrag zu posten. Es geht um Sonnenschutz für Kinder. Wichtig ist ihr noch eines: „Dies ist ein Diensthandy. Das kommuniziere ich so auch. Denn eigentlich wünschen wir uns ja, dass Familien die Handys in unseren Angeboten nicht nutzen.“

Wichtige Themen im Fachbereich

Die Arbeit in der Familienbildung sieht von außen oft ein bisschen so aus, als würde man „einfach mal machen“ oder „fröhlich Kaffee trinken“. Solche Vorurteile kommen immer mal wieder auf. Dabei ist es ein gutes Zeichen, wenn die Arbeit so leicht und unkompliziert wirkt. Dabei wird deutlich, wie viel Geduld hinter der Arbeit steckt und was „niedrigschwellig“ eigentlich bedeutet.

Tatsächlich hat sich der Fachbereich schon 2017 auf den Weg gemacht, Qualitätsstandards für alle zu erarbeiten. Hier arbeitet ausschließlich qualifiziertes Personal und in jeder Einrichtung gibt es ein pädagogisches Konzept. Qualitätshandbücher, Schutz- und Kinderschutzkonzepte, ein Beschwerdemanagement und andere Unterlagen sind verbindliche Standards. In jeder Einrichtung hängt deutlich sichtbar der Verhaltenskodex der EKBO aus. „Wo viele Menschen zusammenkommen, muss es Regeln geben“, sagt dazu Laura Horn, pädagogische Mitarbeiterin im Fachbereich. „Es ist uns extrem wichtig, dass wir für Vielfalt und Toleranz stehen und Schutzräume für alle Menschen bieten.“

Reden ist Gold – das Medienprojekt des EVKF

Die intensive und oft unreflektierte Smartphone-Nutzung kann die kindliche Entwicklung beeinträchtigen. Während Erwachsene die Geräte selbstverständlich in ihren Alltag integrieren, kommen auch kleine Kinder immer früher



© Kampagne Reden ist Gold

Reden ist Gold

© Kampagne Reden ist Gold

damit in Kontakt – zum Spielen, Telefonieren, Schreiben oder Anschauen von Filmen.

Um diesem Phänomen präventiv entgegenzuwirken, hat der EVKF ein dreijähriges Projekt ins Leben gerufen: „Reden ist Gold“. Hier geht es darum, Eltern zum Nachdenken anzuregen, Kinder resilienter zu machen und Fachkräfte zu stärken. Dies geschieht vor allem über Impulse, die Alternativen zum Handygebrauch aufzeigen. Der Fachbereich Familienbildung ist an der Durchführung des Projektes maßgeblich beteiligt. Finanziert wird das Projekt hauptsächlich von der Techniker Krankenkasse. Klara Pfeifer, pädagogische Mitarbeiterin in einem Familienzentrum und Mitglied der Projektgruppe berichtet: „Es ist toll zu sehen, wie groß das Projekt geworden ist. Auch die positive Reaktion vieler Eltern auf unsere Ansprache und unser Material zeigt uns, wie wichtig dieses Thema ist. Nach den Sommerferien geht unsere Internetseite zum Projekt an den Start, darauf sind wir sehr stolz. Es gibt sogar einen eigenen Kampagnensong von der Kinder-Rockband Raketten-Erna, den müssen Sie unbedingt hören.“

Ein Blick nach vorn

Die Anforderungen an Familien verändern sich stetig. Gesellschaftliche Entwicklungen, veränderte Arbeitswelten und neue Lebensmodelle bringen immer wieder neue Fragen mit sich. Familienbildung bleibt deshalb in Bewegung.

Gleichzeitig werden die finanziellen Ressourcen immer knapper. Trotzdem wird es auch künftig darum gehen, innovative Ideen zu entwickeln, Angebote anzupassen, neue Zielgruppen anzusprechen und gleichzeitig das zu bewahren, was die Arbeit des Fachbereichs seit vielen Jahren auszeichnet: Offenheit, Verlässlichkeit, Angebote für Alle und die Überzeugung, dass jede Familie ihre eigenen Stärken mitbringt.

Vielleicht ist genau das das Erfolgsgeheimnis der Familienzentren: Sie möchten keine perfekten Familien schaffen. Sie begleiten echte Familien –, in ihrer Vielfalt mit all ihren Fragen und ihrem ganz normalen Alltag.

Und manchmal beginnt dieser Weg tatsächlich mit etwas ganz Einfachem: einer offenen Tür, einem freundlichen Lächeln und der Frage: „**Möchten Sie einen Kaffee?**“

FACHBEREICH FAMILIENBILDUNG IM EVKF

„Familien ganz stark“ – Begegnung, Beratung und Bildung – Empowerment von Familien und Nachbarn

 www.familienganzstark.de

#familienganzstark

Kontakt: familienbildung@evkf.de

030-660909111

Ev. Familienzentren in Neukölln:

Apfelsinenkirche, Debora, Neu-Buckow, Regenbogen und Rudow

Ev. Familienzentren in Brandenburg: Großziethen/Schönefeld, Königs Wusterhausen

Die Kurse der Ev. Familienbildung Neukölln finden Sie im Jahresprogramm, dass auf unserer Webseite zu finden ist.

Kontakt: fambikurse@evkf.de



© J. Fleige



Susanne Berstorff

Leitung der Familienbildung im Ev. Verband für Kita und Familie (EVKF)
s.berstorff@evkf.de; 0163-6890470



evangelische arbeitsgemeinschaft familie e.V.
Auguststr. 80
10117 Berlin
Tel. +49 (0) 30 28 39 54 00
info@eaf-bund.de
www.eaf-bund.de

Bundesgeschäftsführerin:
Nicole Trieloff

Präsident:
Prof. Dr. Martin Bujard

IMPRESSUM

ISSN (Online) 2942-6197

Herausgeberin: evangelische arbeitsgemeinschaft familie e. V.
Vereinsregister: Amtsgericht Charlottenburg, VR 23738 Nz
Für den Inhalt verantwortlich: Nicole Trieloff, Anschrift wie Herausgeberin
Redaktion und Layoutumsetzung: Janina Noormann
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser:innen wieder.

Abonnement unter:

 www.eaf-bund.de/publikationen/fachzeitschrift-fpi

Spenden in jeder Höhe sind sehr willkommen.

Unsere Kontoverbindung:
KD-Bank IBAN: DE87 3506 0190 1567 1830 13, BIC: GENODED1DKD
Verwendungszweck: Spende an die evangelische arbeitsgemeinschaft familie e. V.

Wir freuen uns, wenn Sie etwas abdrucken wollen: Bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen bitten wir um Rücksprache, im Übrigen um Quellen- und Autorenangabe (auch bei Auszügen) sowie um Zusendung eines Belegexemplars.

FAMILIENPOLITISCHER NEWSLETTER
Informationen aus Familienpolitik und Familienforschung,
Hinweise auf aktuelle Veranstaltungen und Neuigkeiten
aus unserer Verbandsarbeit
 [www.eaf-bund.de/
publikationen/familienpolitischer-newsletter](http://www.eaf-bund.de/publikationen/familienpolitischer-newsletter)

INFOBRIEF FAMILIENBILDUNG
Neuigkeiten aus der Familienbildung und der
Verbandsarbeit der eaf.
 [www.eaf-bund.de/
publikationen/infobrief-familienbildung](http://www.eaf-bund.de/publikationen/infobrief-familienbildung)

PRESSEMITTEILUNGEN
 [www.eaf-bund.de/
publikationen/pressemitteilungen](http://www.eaf-bund.de/publikationen/pressemitteilungen)